

PREDIGT Lukas 17, 11-19 – 1. Thess 1, 2.9.18

„Manntje, Manntje Timpete, Buttje, Buttje in de See, mine Fru die Ilsebil will nit so as ik wohl will“ Das kennt sicher jeder. Das Märchen vom Fischer und seiner Frau: immer neue Bedürfnisse, immer neue Forderungen werden laut. Mit ihrer Sucht nach Einfluss und immer mehr Macht versteigt sich die Fischersfrau gegenüber dem Butt. Dem hatte der Fischer die Freiheit geschenkt und nichts zur Gegenleistung verlangt. Dafür verlangt die Fischerin umso mehr, steigert sich ohne Sinn und Maß und alles geht wieder verloren. Weil die Dankbarkeit fehlt.

TEXT Die zehn Aussätzigen

Es begab sich, als Jesus nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog. Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Es ist wie heute: so war eine erste Reaktionen im Sprechen über diese Bibelstelle. Alle nutzen und wenige, genauer:

einer kommt zurück und sagt: Danke für die Chance, die du mir gegeben hast. Undank ist der Welt Lohn. Stimmt das so? Dem Undank werden wir heute keinesfalls eine Chance geben, denn gedankt soll werden. Heute, wenn wir eine Mitarbeiterin verabschieden. In der Erzählung von den Aussätzigen handelt es sich aber nur auf den ersten Blick um Dankbarkeit. Es geht um mehr, um tieferes. Wir machen einen kleinen Umweg. Wer in Italien im Urlaub war, der weiß das Danke auf Italienisch: Grazie heißt. Und Grazie kommt von Grazia. Grazia hingegen bedeutet Gnade.

Dank und Gnade. Sie sind verbunden miteinander. Im Danken zeigt sich das Bewusstsein, dass so vieles von dem, das man als selbstverständliches Recht, als Anspruch, als zustehend begreift, doch viel mehr geschenkt ist, eigentlich Gnade. Auch in der Geschichte von den Aussätzigen geht es also um Gnade. Gnade, die man empfangen hat, und zurückgeben möchte. Grazia. Grazie.

Wer empfängt die Gnade, die Herablassung des Höchsten in der Erzählung? Es sind die Kranken. Einheimische, auswärtige. Solche, die durch ihr Leid auf einmal verbunden sind. Wer Not leidet, kennt keine Unterschiede mehr. Samaria oder Israel, egal. Trennung nach Nationalität und kulturellem Hintergrund ist aufgehoben, alle sind krank. Not verbindet. Und das war besonders wichtig. Es gibt ein paar Dinge in der Geschichte, die kennen wir längst: wer in der Antike vom Aussatz befallen war, hatte keine Chance im sozialen Gefüge. Außenseiter, Ausgestoßener, Ausgesondert.

Mit Rasseln oder Schellen ausgestattet, war es die Pflicht dieser Menschen, auf ihren Defekt fortwährend aufmerksam zu machen. Stellen Sie sich das mal heute vor! In einer Zeit, wo wir bemüht sind, unsere Schwachstellen so gut wie möglich zu verschleiern, zu verstecken. In einer Zeit, da man so recht darauf aus ist besser zu sein, gesünder zu sein, mehr zu sein... Wo sind da die Aussätzigen? Hat unsere Gesellschaft Aussätzige? Solche, die sie mit Bewusstsein abschiebt, wegschiebt? Ich frage mich, wer diese sind... Vielleicht kommen wir noch darauf.

Es ist nicht die Heilung, die besonders ist. Es ist der Glaube. Der Glaube daran, dass einer helfen und heilen kann. Die neun sind zu den Priestern gegangen und haben sich gezeigt. Der eine ist zu Jesus gegangen hat ihn gepriesen, ihn gelobt. Ihn bekannt. Darum geht es.

Im Brief spricht der Apostel Paulus vom vorbildlichen Glaube der Gemeinde. Was dazu vor allem gehört, ist: Das Wort aufnehmen in großer Bedrängnis. Hinhören, was Gott und die ihn suchen zu sagen haben.

So handelt auch Jesus. Obwohl es ihm gar nicht danach ist, den Weg der anderen zu kreuzen, gibt Jesus sich mit seinem Wort in die Hände der Notleidenden.

Was für eine Szene, ihr Lieben. Da kommt er in das Dorf und ahnt nichts Böses doch anstelle eines Empfangs, anstelle von freundlicher Aufnahme und Wertschätzung fallen ihm die letzten Außenseiter vor die Füße.

Schon von fern, zur Warnung und Abschreckung, lassen sie ihn wissen: wir sind die, mit denen sich keiner beschäftigen darf. Unreine. Wir gehören nicht dazu. Was für ein Zeichen.

Als Ausgestoßene, wie die Aussätzigen der Antike, als Randgruppe, unverstanden und beschädigt. So sehen sich viele der Leute, die nun gegen Regierungskompetenz, gegen hergebrachte Entscheidungswege, gegen das Establishment aufbegehren, die den anderen mir ihrer Meinung zum Zuhören zwingen wollen. Es ist genug. Genug gelitten. Genug ausgesondert. Genug untergeordnet. Genug benachteiligt.

Die Aussätzigen im Evangelium belassen es nicht bei ihrem Ärger. Sie suchen Hilfe. Das finde ich gut. Sie suchen Hilfe und geben sich damit als Hilfsbedürftige zu erkennen.

Im Brief zeigt der Apostel Paulus den vorbildlichen Glaube der Gemeinde. Das Wort aufnehmen in großer Bedrängnis. Gott fragen, was er zu bieten hat. Sich selbst als einen verstehen, der Hilfe braucht; nicht als einer, der Forderungen stellt.

Manntje, manntje timpetej...

Vielleicht liegt darin das besondere Geheimnis der Erzählung, die darum in die Erfahrungen dieser merkwürdig bitteren, aggressiven und aufregenden Woche passt. Menschen haben nicht nur verlernt, für widerfahrene Gnade dankbar zu sein. Sie haben vor allem verlernt, um Hilfe zu bitten, wenn ihnen etwas fehlt. Es ist tatsächlich eine Frage des Stils. Wie man fordert. Wie man seine Betroffenheit äußert.

Kann sein, dass manch Unvorsichtiger den Bogen überspannt. Vielleicht sollten wir alle uns mehr darin üben, dahin zurückkehren, wie der Samaritaner. Zurückkehren zum Respekt. Zur Vorsicht im Umgang und zur Dankbarkeit. Und nicht dem Unmut und der Hasslaune die Oberhand überlassen, sondern dem Glauben an Christus, der uns rettet.

Die neun anderen machen eigentlich gar nichts falsch. Sie gehen hin, um sich den Priestern zu zeigen. Sie vollziehen das, was sich gehört. Denn die Priester des Tempels stehen über den Wunderheilern. Und natürlich ist die Dankbarkeit für die Heilung gegenüber Gott zu leisten, also im Tempel.

Der Samariter aber, kennt diese „Tempelbezogenheit“ nicht. Er ist ein fremder. Migrationshintergrund. Doch er ist der eine, der in Jesus einen Menschen erkennt, der mehr zählt als die Priester im Tempel und seine Autorität ist von Gott. Der Samariter kehrt deshalb zu Jesus zurück, um diesen Glauben zu zeigen. Den Glauben an Jesus Christus, der Heil und Leben mit sich bringt. Derhalben jauchzt, mir Freuden singt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen uns Sinne in Christus Jesus. Amen

Abschied G. Reihwald

Gedankt soll werden und wird es auch: zwölf gute Jahre mit Einsatz und Sympathie, Einfühlungsvermögen, Geduld, Sorgfalt, Freundlichkeit und großem Herzen hat Gisela Reihwald als Sekretärin in der Pfarramtskanzlei der Kreuzkirche gewirkt.